

**„Ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland“.**

**Wie Gotthold Ephraim Lessing im Jahr 1775 gen Italien reiste**

**Von Gunter Grimm**

Die literarisch interessierten Leser des Jahres 1775 konnten Christian Friedrich Schubarts „Deutscher Chronik“ vom 26. Juni folgende Notiz entnehmen: „Lessing befindet sich wirklich in Rom und wühlt in den Alterthümern. Seine Einsichten werden von den dasigen Gelehrten und Kennern ungemein hochgeschätzt.“ Im Dezemberheft steigert Schubart diese Hoffnungen noch. Lessing, so weiß er zu berichten, benutze seinen Romaufenthalt mit „winckelmannischer Gewissenhaftigkeit“ zu antiquarischen Studien. „Wie vieles läßt sich“, so ruft Schubart enthusiastisch aus, „von einem Manne erwarten, der beynahe den Kreis des menschlichen Wissens ausmaß!“

Schubart war sicher nicht der einzige, der außerordentliche Erwartungen in Lessings Wirken gesetzt hat. Die Maiausgabe der „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen“ brachte sie sogar auf den epigrammatischen Nenner:

*Befehl meiner Muse  
Rausche schneller, Tyberstrom,  
Wirf ans Ufer deine Schätze;  
Altes Latium öffne deine Plätze,  
Nichts in dir sey künftig Fabel, und Phantom:  
Lessing kommt nach Rom.*

Die einzigen Quellen für Lessings Italienerlebnis sind die Briefe, die er an seine Verlobte Eva König geschrieben hat, sowie ein ziemlich fragmentarisch geführtes Tagebuch. Freilich enthalten die Briefe lediglich wenige Fakten von Interesse, Lessing hat auch das Schreiben bald eingestellt. Nicht etwa, weil er seiner späten Verlobten im feurigen Süden überdrüssig geworden wäre, sondern ganz unpoetisch, wegen der miserablen Postzustellung. Beide Briefpartner erhielten monatelang keine Nachricht voneinander, die Briefe lagerten ungelesen bis zur Rückkehr Lessings nach Wien. Es sind daher zum Verständnis der besonderen Situation, in der Lessing seine Italienreise antrat, einige Vorbemerkungen unerlässlich.

Von einer Italienfahrt ist schon in früheren Jahren mehrfach die Rede. Während der Niederschrift der „Antiquarischen Briefe“ äußert Lessing gleich mehrmals seine Absicht, nächstes Jahr, also 1769, nach Italien zu reisen. Es lag nahe, diese Pläne in Verbindung mit Winckelmanns Tod zu bringen; Winckelmann war am 2. Juni in Triest ermordet worden. Wer besser als Lessing hätte dessen Nachfolge antreten können?

Aber als er nun das konkrete Angebot erhielt, traf es ihn im denkbar ungünstigsten Moment. Im Grunde betrieb Lessing im März 1775 seine Wienreise nur deshalb so eifrig, um Eva König, die geschäftehalber sich dort aufhielt, zu treffen. In Wien scheint sich zunächst alles sehr günstig anzulassen. Lessing wird am Kaiserhof sehr ehrenvoll empfangen; das Wiener Theaterpublikum feiert den berühmten Schauspielautor. Doch schon im April ziehen sich die Wolken zusammen: Der zweiundzwanzigjährige Prinz Leopold von Braunschweig, der zweite Sohn von Lessings Dienstherrn, bittet Lessing, ihn doch nach Italien zu begleiten. Die Reise solle nur so lange dauern, bis über einen Posten, den die Kaiserin ihm angeboten hat, entschieden sei. Lessing

glaubt, er könne sich dem fürstlichen Ansinnen nicht entziehen. Seine Umstände, so schreibt er dem Bruder, könnten dadurch ja nicht schlimmer werden, er bekomme auf diese Weise wenigstens „einen Vorschmack von Italien“. Offenbar hat er nur mit einem kurzen, allenfalls bis Venedig führenden Italienaufenthalt gerechnet.

### Ein Loblied dem Bruder, der Braut einen Klagegesang

Die Reiseroute Lessings war von der fürstlichen Willkür ziemlich abhängig, eine Tatsache, die ihm natürlich selbst am wenigsten zusagte. Am 25. April bricht die kleine Gesellschaft von Wien auf. Der Weg führt zunächst nach Mailand; dort hat er zwei Briefe geschrieben, einen an den Bruder, einen an die Braut. Der unterschiedliche Duktus beider Schreiben sollte zu denken geben. Der „Vorschmack“, so berichtet er Karl, habe seinen „alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe“. Dazu reimen sich die Klagebriefe an die Verlobte schlecht. Wahrscheinlich hebt Lessing in seinen Briefen an die quasi sitzengelassene Braut den Zwangscharakter dieser Reise mit voller Absicht hervor. Am 23. Mai kommen die Reisenden in Venedig an. Gesundheitlich geht es Lessing nicht besonders; er muß sich zur Ader lassen. Der Prinz hat noch immer keine definitive Auskunft aus Braunschweig erhalten, so daß er sich entschließt, nach Florenz weiterzureisen. Lessing muß wohl oder übel mit. „Das hat man nun davon“, so bricht er unmutig aus, „wenn man sich mit Prinzen abgibt! Man kann niemals auf etwas gewisses mit ihnen rechnen.“ Anfang Juni verläßt die Gesellschaft Venedig und gelangt über Bologna nach Florenz. Lessing empfindet alles andere als Begeisterung: „Wahrhaftig“, so lautet abermals sein Seufzer, „ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland. Denn in dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen,

ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt.“ Gottlob sei er noch gesund, man wisse ja niemals, wie lange das anhalte. Die Reisenden indessen gelangen über Pisa, Livorno und einem Abstecher nach Korsika schließlich Anfang August in Genua an. Ein rund einmonatiger Aufenthalt in Turin folgt; auch hier wartet seine Durchlaucht vergebens auf eine positive Nachricht über sein künftiges „Berufsleben“. Lessing beginnt mit kurzen, tagebuchartigen Notizen. Dieses sogenannte „Tagebuch“ hält von der siebeneinhalbmonatigen Reise nur knapp sechs Wochen fest. In Turin besucht Lessing das Museum und die Bibliothek, er macht die Bekanntschaft mehrerer Universitätsprofessoren. Am 9. September meldet das Tagebuch: „Von Turin abgereiset über Alessandria nach Pavia; wo wir den 11ten geblieben.“ Am 12. September geht es über Piacenza nach Parma; dort besichtigt der Reisetross die Malerakademie, die Bibliothek und die beiden Theater. Schon am 14. bricht die Gesellschaft auf und gelangt über Reggio, Modena und Bologna am 22. September nach Rom. Lessing hat in der Locanda Stuart am Spanischen Platz gewohnt, dem damaligen Zentrum des Fremdenviertels. Der Romaufenthalt, der nur von verschiedenen Abstechern nach Frascati, nach Albano und nach Neapel unterbrochen wird und insgesamt bis Ende Oktober dauert, steht im Zentrum von Lessings Notizen. Im übrigen muß er bald die Lust an der Tagebuchschreiberei verloren haben, denn die anfangs exakt datierten Eintragungen gehen unversehens in allgemeine Betrachtungen und gelehrte Notizen und Verzeichnisse über. Das Tagebuch löst sich in eine gelehrtenübliche Kladde auf, die nichts mehr von persönlichen Eindrücken verrät.

Als man gegen Ende Oktober von Neapel wieder in Rom eintrifft, liegt endlich die langerwartete Nachricht für den Prinzen bereit; er wird nach Frankfurt an der Oder beordert, wo er ein preußisches Regiment übernehmen soll. Von Wien aus, wo er Ende Dezember schließlich ankommt, berichtet Lessing der

Verlobten in knappen Worten nur die Reisestationen - der Unmut über die mißliche Situation schwingt noch immer nach, ist aus den scharfen Worten, die er im selben Brief über das „große Geschmeiß“, den Adel und die Hofgesellschaft, verliert, immer noch zu spüren. Die Ungewißheit über Eva König und ihren beabsichtigten Umzug nach Hamburg bilden ohne Zweifel einen wesentlichen Grund für Lessings Mißbehagen. Trotz der ungünstigen Voraussetzungen dieser Reise ist es von Interesse, sich die Aufzeichnungen näher zu betrachten; in ihnen brauchte Lessing keine Rücksicht auf die Ansprüche und Erwartungen anderer zu nehmen.

Lessings Italienfahrt steht in der spezifischen Tradition der sogenannten „gelehrten Reisen“. Wie die Geschichte des Reisens, die Apodemik, lehrt, hat es im Laufe der Jahrhunderte sehr unterschiedliche Arten des Reisens gegeben. Im Mittelalter waren es Pilger und Ritter, die aus religiösen oder politischen Gründen die beschwerliche Romfahrt auf sich nahmen. Erst im siebzehnten Jahrhundert wandelt sich die Motivation. Es gibt eine ganze Reihe deutscher Dichter und Gelehrter, die nicht nur aus religiösen Gründen nach Rom zogen. Rom wurde ein Brennpunkt des künstlerischen Lebens, stellte geradezu das Modell einer Barockstadt dar. Es erhielt damals durch das Wirken der großen Architekten Gian Lorenzo Bernini und Francesco Borromini ein neues, ein prächtigeres Aussehen. Es avancierte, obwohl es längst nicht mehr die Hauptstadt eines weltlichen Reiches war, zur neuen europäischen Kunstmetropole.

Epochenüblich wurde die Kavalierstour, auf der ein jugendlicher Adelige fremde Länder und Sitten kennenlernen sollte, um, welterfahren zurückgekehrt, ein wohldotiertes Amt antreten zu können. Man reiste sehr zweckhaft. Im

Hintergrund stand entweder das Seelenheil oder der berufliche Aufstieg, die wissenschaftliche Laufbahn oder die Beamtenkarriere.

Nach den Pilgern und den Kavalieren kamen die Bürger. Ihre Berichte signalisieren bereits den Siegeszug eines neuen Kunstideals. An die Stelle der manieristischen Aufschwellung, der pathetisch-theatralischen Geste trat die klare Linie und der edle Ausdruck - es war die Epoche Johann Joachim Winckelmanns, die Epoche der wiederentdeckten Antike. Das Schöne trat als neues, ästhetisches Ideal neben die religiösen und die gelehrten Werte. Die Nachahmung der antiken Kunst wird zum künstlerischen Leitprinzip dieser von Winckelmann geführten Künstlergeneration. Kein Wunder, daß die Archäologie, die Suche nach antiken Kunstwerken, einen Aufschwung andersgleichen erlebte und daß die neueren Künste ganz ins Fahrwasser dieser klassizistischen Anschauungen gerieten. Anton Raphael Mengs, zunächst Hofmaler in Dresden, wurde in Rom zum „pictor sui temporis primus“, zum ersten Maler seiner Zeit, wie die Inschrift auf seinem Grabmal nahe beim Petersplatz lautet. Zu den neuen künstlerischen Idealen trat eine empfindsame Vorliebe für die Reize südlicher Natur. Die Hinwendung zur Natur war dem Barockzeitalter ganz fremd; erst im achtzehnten Jahrhundert gibt es einen allgemeinen Trend zur objektiven Erfahrbarkeit von Realität und einen Drang zu ihrer individuellen Aneignung. Diese geistige Trendwende manifestiert sich auch in den Reiseführern selbst, den Anleitungen zum sinnvollen Reisen. Zwei neuere Reisebeschreibungen, das zunächst 1740/41 veröffentlichte Reisebuch Johann Georg Keysslers und das dreibändige, 1770/71 herausgekommene Werk Johann Jakob Volkmanns, „Historisch-kritische Nachrichten von Italien“, wenden sich dem Leben der Gegenwart zu, dem Land, den Leuten, aber auch der Natur und ihren bisher geringgeschätzten Schönheiten. Beide Werke waren

die maßgeblichen Reiseführer des achtzehnten Jahrhunderts, besonders der „Volkmann“ wurde zum „Baedeker“ seiner Zeit.

Antikenverehrung und Naturempfindung, diese beiden Komponenten des neueren Italienverständnisses, waren also fest etablierte Werte, als Lessing die Reise antrat. Betrachtet man seine geistigen Voraussetzungen, so schien er bestens gerüstet zu sein. Ausgebildet als klassischer Philologe, wohlbeslagen in allen Fragen der Altertumswissenschaft und der bildenden Kunst, Verfasser eines so epochemachenden Werkes wie „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“ (1766), in dem er sich gegen Winckelmanns Vermischung der Kunstprinzipien aussprach. Seit Lessings Reflexionen hatte der horazische Grundsatz „ut pictura poesis“, wie die Malerei so die Dichtkunst, keine Geltung mehr, war die poetische Schilderungsmanier ad acta gelegt. Der Altertumsforscher hatte in seiner Auseinandersetzung mit dem ränkevollen Gelehrten Christian Adolf Klotz zur Genüge seine tiefen Kenntnisse bewiesen; davon zeugten die „Briefe antiquarischen Inhalts“ und die bedeutende Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“.

Gelehrtes Staunen über eine Art von Mehlknöteln

Wie ungünstig also auch immer die persönlichen Umstände sein mochten, unter denen Lessing seine Italienreise antrat, ein Mann mit solchen Kenntnissen sollte fast zwangsläufig zu neuen Einsichten oder vertieften Anschauungen gelangt sein. Drei Gesichtspunkte standen für Lessing offenbar im Vordergrund: der Einblick in das italienische Leben der Gegenwart, die Beschäftigung mit allen möglichen Wissenschaften und die Kunstbetrachtung. Lessing, der Mensch, der Gelehrte und der Künstler kommen zum Zuge.

Aufzeichnungen zum italienischen Alltag, zu Sitten und Gebräuchen der Italiener begegnen relativ selten. Lessing vergleicht seine Beobachtung mit den Berichten seiner Reiseführer Volkmann und Baretta. Beispielsweise erörtert er den Charakter der Piemonteser, ob sie lustigen Gemüts seien oder nicht. „Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Teilnahme, die man anderwärts in Italien findet.“ Freilich sind solche ausführlichen Beobachtungen die Ausnahme. Das Sprachproblem interessiert den Gelehrten; er stellt fest, daß die meisten Piemonteser „nicht einmal Italienisch verstehen“, sie sprechen entweder Französisch oder Dialekt. Seine besondere Verwunderung erregt die merkwürdige akademische Sitte, immer einen frisch promovierten Doktor zum Universitätsrektor zu wählen, und zwar allemal „den reichsten und vornehmsten“. Denn des Rektors Gehalt allein reicht zu den verschiedenen „Ehrenaussgaben“ nicht aus. Über das zwischen dem Papst und dem König von Sardinien geschlossene Konkordat notiert er als Kuriosum: „Unter den Personen, die darin von dem Rechte der Freistadt in den Kirchen ausgenommen worden, hatte man vergessen die Deserteurs zu nennen, und daher geschieht es, daß das Desertieren in hiesigem Lande so häufig und so leicht ist.“ Undatiert sind noch einige Bemerkungen „Zu den Sitten der Italiener überhaupt“, ein paar Notizen über „Speisen der Italiener und Weine“. Hier hält er die „Gnocchi“, eine „Art von Mehlknöteln“ für besonders erwähnenswert - aber weniger wegen der darin steckenden Kochkunst, sondern, um allerlei gelehrte Bemerkungen anzubringen. Ein andermal verzeichnet er ein geflügeltes Wort: „Gli inglesi lo vogliono così, sagen die italienischen Wirte, wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.“ Mehr als beiläufige Streiflichter, anekdotenhafte Kuriositäten sind das nicht. Systematisch hat sich Lessing jedenfalls der Beobachtung des Gegenwartslebens nicht gewidmet.





Im Grunde hätte man das gerade von Lessing auch nicht erwartet. Ein „Mehr“ schon eher vom Kunstenthusiasten - wie das beim Verfasser des „Laokoon“ ja auf der Hand lag! Gleichwohl enthalten die Tagebuchaufzeichnungen gerade über die Laokoongruppe kein Wort! Wohl aber äußert sich Lessing über andere Kunstwerke, über Architektur und Malerei. In Turin beschreibt er eindringlich die Bauweise des Architekten Paolo Guarini; in Pavia hingegen listet er nur die gesehenen Gebäude auf, das Collegio Borromeo und die berühmte Karthause. In Tortona registriert er das Grabmal des P. Aelius Sabinus, in Parma stattet er der

Malerakademie eine Visite ab. Den Höhepunkt für den Kunstfreund bildete zweifellos der Romaufenthalt. Am 26. September besucht Lessing den Petersdom; freilich nach hingebungsvoller Kunstbegeisterung klingt seine nüchterne Inventur zweitklassiger Kunstwerke nicht gerade. Weder erwähnt er Michelangelos Pieta, noch spricht er von der Sixtinischen Kapelle, wohl aber von der Mosaikenfabrik hinter dem Dom. Volkmanns Beschreibung davon hält er für „ganz falsch“. Besserwisserisch notiert er den wahren Sachverhalt. Am 27. besichtigt man die vatikanische Bibliothek, am 28. „das übrige der Peterskirche, die Gräfte, das Dach und die Kuppel“, am 29. „das Capitolium, und das daselbst befindliche Museum“. Diese Notizen sind in ihrer Kargheit kaum zu überbieten. Die letzten Eintragungen über Kunst stammen aus Neapel: er nennt hier drei Maler und erwähnt als neapolitanische Besonderheit die „eingelegte Schildkröten-Arbeit“. Insgesamt ein enttäuschender Eindruck! Große Gefühle hätte man bei Lessing ohnehin nicht erwartet, eher schon detaillierte Beschreibungen oder kunstsinnige Reflexionen. Von all derlei findet sich keine Spur. Wenn Kunsturteile fallen, so kommt es zu keinen anderen Wertungen als einem blassen „Gut“ oder „Schön“.

Ergiebiger sind die Aufzeichnungen jedoch über rein wissenschaftliche Interessen, also über Antiquitäten, über Bibliotheken und über Gelehrte. Bereits bei den Bemerkungen zum italienischen Alltag wie zur Kunst fällt auf, daß Lessing selten vom unmittelbaren Eindruck, von der Anschauung ausgeht. Vielmehr spießt er sich irgendeine gelesene Bemerkung auf und widerlegt sie entweder durch eigene Erfahrung oder, noch besser, durch ein anderes Buch. In Turin gilt sein größtes Interesse dem Altertumsmuseum. Fünf Bände der „Tabula Isiaca“, eines Verzeichnisses über Münzen und Büsten berühmter Männer des Altertums, durchblättert er; außerdem sticht ihm die Vielfalt der „ägyptischen Altertümer“ ins Auge. Akribisch notiert er sich neunzehn

Professoren der Turiner Universität. In Turin, in Parma und in der Vatikanischen Bibliothek durchforstet er eifrig die Manuskripte und entdeckt hin und wieder ein kostbares Stück.

Der undatierte Teil der Aufzeichnungen bietet nur Kollektaneen, Aufschriebe zu Merckzwecken, Exzerpte einer italienischen Zeitschrift, gelegentliche Reflexionen, so etwa im Abschnitt „Von der italienischen Literatur überhaupt“, wo Lessing das Problem des „reinen“ Italienisch und das Verhältnis der Italiener zur neueren deutschen Literatur reflektiert anspricht. Dann folgt eine seitenlange Rubrizierung zeitgenössischer italienischer Gelehrter: Mathematiker, Physiker und Philosophen, Historiker und Dichter. Hier schiebt Lessing einen Exkurs „zur Geschichte des italienischen Theaters überhaupt“ ein; Titel diverser italienischer Schauspiele und Opern vermitteln einen Eindruck vom Spielplan der damaligen Theatertruppen. Mit Antiquaren, Philologen und Stilisten schließt die Aufzählung. Ein weiteres Appendix nennt „Bücher, die ich noch zu haben suchen muß“, vor allem poetische Werke. Erich Schmidt, von dem nach wie vor die maßgebliche Lessingbiographie stammt, hat nicht zu Unrecht die „Armut“, die erkältende und drückende Wirkung dieses Tagebuchs betont.

Bereits die Zeitgenossen spürten, wie gering der Einfluß des italienischen Aufenthalts auf Lessing gewesen sein mochte. So findet sich Anfang 1776 in den „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ schon eine Rücknahme des früher Berichteten. Schubart, der viel Aufhebens von einer kurzen Papstvisite gemacht hatte, greift dieses Dementi prompt auf. Lessing, vermeldet er am 11. Januar 1776, „lachte sehr über die Nachrichten, die man von ihm in Teutschland verbreitete; 's war meistens Wind. Den Papst hat er zwar gesprochen; aber sein Gespräch war sehr unerheblich“.

»Was kömmt hier auf das selbst Sehen an?«

Die Kargheit der Lessingschen Aufzeichnungen kommt nicht von ungefähr. Für Winckelmann und für Wilhelm Heinse, für Goethe und für Herder war die sinnliche Anschauung ein Bedürfnis, bedeutete eine Komplettierung der früher aus Büchern geschöpften Erkenntnisse. Lessing brauchte dieses sinnliche Moment offenbar nicht. Das geht bereits aus seiner Auseinandersetzung mit der Winckelmannschen Interpretation des Borghesischen Fechters im 13. „Antiquarischen Brief“ mit ernüchternder Deutlichkeit hervor. Fast programmatisch klingt es, wenn Lessing hier erwidert: „Denn ich, ich bin nicht in Italien gewesen; ich habe den Fechter nicht selbst gesehen! - Was tut das? Was kömmt hier auf das selbst Sehen an? Ich spreche ja nicht von der Kunst ich nehme ja alles an, was die, die ihn selbst gesehen, an ihm bemerkt haben; ich gründe ja meine Deutung auf nichts, was ich allein daran bemerkt haben wollte.“

Für Lessings eher vom rationalen Kalkül, von der kritischen Reflexion ausgehende Wahrnehmungsweise spielte die Anschauung keine primäre Rolle. Und die Frage, ob es sich beim betrachteten Kunstwerk um ein Original oder nur um eine Kopie gehandelt habe, war für ihn letzten Endes sekundär. Die von Schiller in den „Thalia“ überlieferte Anekdote von Lessings Besuch im Mannheimer Antikensaal scheint hier repräsentativ zu sein. Lessing stellte nämlich die einigermaßen ketzerische Behauptung auf, ein Aufenthalt in diesem Antikensaal gewähre dem studierenden Künstler mehr Vorteile als eine „Wallfahrt zu ihren Originalien nach Rom“. Dort stünden die Kunstwerke entweder im Dunkeln oder zu hoch oder sie seien gar unter schlechteren Stücke versteckt, erlaubten also dem Kenner keine eingehende Betrachtung oder

Beführung. Nein, Lessing wühlte lieber in alten Büchern und stellte Register auf, verglich Manuskripte und verfertigte Kollektaneen. Vor den Originalen empfand er nicht mehr als vor einem Gipsabguß. So wie er reisten schon vor einem Jahrhundert die Gelehrten, nur Bücher und Buchgelehrsamkeit im Sinn, nahmen nichts wahr, was nicht nach Historie roch oder in einem gelehrten Wälzer verzeichnet stand. Lessings karges Italienerlebnis ist also nicht bloß auf die ungünstigen Voraussetzungen der Reise, die persönlichen Umstände zurückzuführen: die Gründe dafür lagen in der Voreinstellung Lessings selbst. Eine existentielle Wende hätte Lessing in Italien überhaupt nicht erleben können, allenfalls eine Vertiefung seiner Kenntnisse, eine Erweiterung seines Wissensstandes. Die Dürftigkeit seines Italienerlebnisses ist paradigmatisch bedingt. Lessings Wahrnehmungsweise war durchaus „vorwinckelmannisch“, war polymathisch und antiquarisch. Er hat in Italien genau das gefunden, was er gesucht hatte: Antiquitäten und verstaubte Manuskripte! Und so, wie er nach Italien gekommen war, mit dürrer Seele, so fuhr er auch wieder zurück. Beispielhaft macht die Italienreise Lessings großes Defizit: die schöne Sinnlichkeit! Weder in seiner Dichtung noch in seinem Denken hat der Italienaufenthalt eine Spur hinterlassen.

Redaktion: Ruprecht Skasa-Weiß

DIE BRÜCKE ZUR WELT  
Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung  
Samstag, 6. Oktober 1984